



Verlag von Otto Gülsker & Cie. in Bielefeld und Leipzig.

Eine Erzählung aus den Zeiten des dreißigjährigen Krieges

(ein Dank an die Uni-Bibliothek Münster in Westfalen, welche als Eigentümerin die digitalisierte Vorlage zur Verfügung stellt)

Auf der Schwedenschanze.

Wenn der Wanderer von Bielefeld aus über den mittleren Kamm des Osnings nach Westen zieht, erreicht er, nach etwa zweistündigem Marsche, einen langgestreckten kahlen Berghügel. Nach Norden hin schaut er von diesem auf das reich gesegnete Ravensberger Land mit seinen unter Eichenkronen versteckten Bauernhöfen, rechts vor sich den altersgrauen Kirchturm des Dorfes Dornberg. Wendet er sich nach Süden, so überblickt sein Auge ein dunkles Flachfeld, mit düsteren Tannen besetzt, aus denen hier und da, Oasen in der Wüste vergleichbar, sonnenbeschienene Dörfer hervorlugten. Es ist die Senne, welche sich in fast unabsehbare Ferne hinzieht, im tiefen Süden begrenzt von den walddreichen stromberger Höhen.

Nachdem sich der Wanderer an dieser so gegensatzvollen, doppelten Fernsicht genugsam gelabt hat, schreitet er auf dem Kegelberg weiter. Bienen umsurren ihn, welche von der nördlichen Seite über den Osning in die Senne fliegen, den Heideblumen süßen Honig zu rauben. Zuweilen wagt auch ein schöner Falter die Reise von Hüben nach Drüben, oder ein Vöglein macht seine Entdeckungsreisen von der einen in die andere Welt und fliegt mit kurzem Flügelschlag an ihm vorüber.

Plötzlich hemmt ein Wall seine Schritte. Der Wanderer steht vor einem Denkmal aus ferner Zeit. Ein viereckiges Erdkastell krönt den Gipfel des Berges. Das Volk nennt es die Schwedenschanze. Eine bessere Warte über das weite Land kann man sich nicht denken als diesen Erdring auf den Dornberger Höhen. Von ihm aus umspannt der Blick einen Teil des Münsterlandes und die ehemaligen Grafschaften Lippe und Ravensberg.

Auf diesem geheimnisvollen, merkwürdigen Punkte trafen sich an einem Juliabend des Jahres 1626 zwei Männer. Beide von stattlicher Figur und jugendlichen, entschlossenen Gesichtszügen. Ihrer Kleidung nach gehörten sie zu dem Adel des Landes. Doch war dieselbe einfach und wenig in die Augen fallend. Sie begrüßten sich herzlich.

„Ihr seid pünktlich, Rembert von Kerssenbroich,“ sagte der eine. „Und Ihr nicht minder, Mühlenburg, obgleich Ihr den weitesten Weg hattet,“ erwiderte der andere.

„Habt Ihr nichts vom Sparrenberg gehört?“ fragte der erste. „Wir vernahmen gestern Kanonendonner, haben die Kaiserlichen etwas gegen die Burg unternommen?“

„Sie ist in ihren Händen,“ antwortete der Herr von Kerssenbroich und deutete nach dem Kastell hinüber, das im Osten über den Vorbergen des Osning hervorragte. „Die kaiserlichen Zeichen wehen auf seinen Zinnen. Man hat die stolze Feste durch List gewonnen und die Kanonenschläge, welche Ihr hörtet, waren Freudenschüsse. Wir leben in einer ernsten, bitteren Zeit, Vetter. Und wenn Gott nicht bald ein Einsehen mit uns hat, dann verschwinden wir von diesem Stück Erde, welches unsere Väter inne hatten.“

Das Auge des Junkers von Mühleburg blitzte unmutig auf, seine Rechte ballte sich und schlug klirrend auf den Griff seines Degens.

„Ich habe Euch etwas Wichtiges mitzuteilen, Vetter,“ sagte er dumpf, „und deshalb liess ich Euch hierher bitten. Hier oben auf diesen Höhen wohnt noch die Freiheit. Keines Verräters Ohr kann uns belauschen, Keiner uns beschleichen. Die Bauern nördlich vom Osning sind es leid, sich von dieser Hand voll Kaiserlicher aussaugen zu lassen. Ihre Kühe und Pferde haben die Tillyschen bereits bis auf das letzte Stück genommen, ihre Scheunen sind leer oder verbrannt. Die Meier zu Hücker und zu Hiddenhausen sind arm wie die Kirchenmäuse geworden. Den Godesberger hat man den roten Hahn auf das Dach gesetzt, kurzum überall herrscht Verzweiflung, Not und Bitterkeit. Sollen wir es länger dulden, dass uns ein paar Tausend Kaiserliche aussaugen! Nein, und abermals nein! Wir auf dieser Seite des Berges haben beschlossen, dem Dinge ein Ende zu machen, und übermorgen die Tillyschen Reiter aus dem Lande zu schlagen. Die Windmühle auf dem Deppendorfe ist unser Versammlungsort, Heugabeln und Dreschflegeln sind unsere Waffen. Man hat mich zum Anführer erwählt. Ich habe Weib und Kind nach Osnabrück zu Verwandten geschickt und nun kann es losgehen. Dürfen wir auf euch, die ihr auf dieser Seite des Berges wohnt, rechnen?“

„Ein gefährliches Unternehmen, Vetter,“ antwortete Kerssenbroich. „Wenn der Tilly davon hört, wird er Feuer und Flammen spucken und von der Weser herüber kommen.“

„Wir sorgen dafür, dass kein Bote übrig bleibt, dem General Nachricht zu geben,“ sagte

Mühleburg. „Doch erzählt mir einmal, Vetter, wie es den Kaiserlichen gelungen ist, den Sparrenberg zu gewinnen.“

„Wie mir Riemsloh, mein Leibknecht, berichtete,“ begann Rembert von Kerssenbroich, „verhält sich die Sache folgendermaßen: In der Burgstraße von Bielefeld hat sich seit einigen Jahren ein Italiener niedergelassen, der früher als Marketender-Aufseher bei der Liga diente. Des ewigen Herumtreibens müde, kaufte er sich dort an und versorgte, da er in Soldaten-Geschäften bewandert ist, die Burg mit verschiedenen kleineren Bedürfnissen. Auf einem Esel-Wagen führte er die Sachen gewöhnlich bis an das Tor. Während einiger Zeit, so lange nämlich die Tillyschen hier liegen, blieb er aus.“

Gestern Morgen kam er wieder angefahren. Als man ihm bedeutete, er möge sich entfernen, rief er, die Feinde seien abgezogen, er habe frische Butter, Milch und Bier. Bald darauf antwortete man ihm, er möge nur herkommen, es solle ihm das Pförtchen im großen Tore geöffnet werden. Der Esel zog wieder an und bald stand das kleine Fuhrwerk in der niedrigen Öffnung, die in dem hohen Eingang noch besonders angebracht worden ist.

Der Italiener war, da der Wagen den Zugang völlig sperrte, zurückgeblieben und hatte sich hinter eine hervorspringende Felskante gestellt, während die Soldaten von Innen bemüht waren, das Tier mit seinem Karren nach sich zu ziehen. Plötzlich geschah ein furchtbarer Schlag, dem ein schreckliches Geprassel von Holz und Steinen folgte. Und als sich die Pulver- und Trümmerwolke verzog, zeigte sich, dass die im Tor befindlichen Soldaten erschlagen und der Eingang gesprengt war. In dem Karren waren Sprenggeschosse angebracht worden, die eine so furchtbare Wirkung ausübten.

Noch wusste man auf der Burg kaum, was geschehen war, als in der Nähe verborgene liguistische Soldaten hervorbrachen und sich in den Besitz des Tores setzten. Auf diese Weise ging das Schloss verloren. Nur einem gelang es, zu entkommen, dem brandenburgischen Leutnant Adrian Pontz, welcher mit Hilfe eines Seiles sich vom Scharpentiner herabließ und sich jetzt verkleidet im Lande herumtreiben soll.“

Der Herr von Mühleburg war voll Aufmerksamkeit dem Berichte Kerssenbroichs gefolgt.

„Wie stellen sich die Bielefelder zu der Sache?“ fragte er, als jener schwieg.

„Die sind zahm genug,“ antwortete der Gefragte. „Es bleibt ihnen auch nichts anderes übrig als sich ruhig zu verhalten, denn die auf dem Sparrenberg verstehen keinen Spaß. Wie ich hörte, stellen die Liguisten, nachdem sie das Schloss gewonnen hatten, eine Art von Scheibenschießen nach den beiden Hähnen der Neustädter Kirche an, und da war denn bald kein Bielefelder mehr auf der Straße zu sehen. Als nun gestern Nachmittag sich die Gemeinde zum Gottesdienste in der Kirche versammelte, begannen die wilden Soldaten, berauscht durch Bier und Wein, eine förmliche Kanonade auf den Tempel, bei welcher mehrere das Leben verloren haben. Dies alles erzählte Riemsloh, mein Bursche, den ich auf Kundschaft nach der Stadt ausgesandt hatte.“

„Kommen wir jetzt auf unser Unternehmen zurück, Vetter,“ sagte der zu Mühlenburg, „wollt ihr von diesseits der Berge zu uns stehen, sollen wir gemeinsam Sache machen?“

Kerssenbroich zauderte einen Augenblick, dann aber schlug er rasch in die dargebotene Rechte und sagte: „Komme, was da wolle, wir sind dabei! Wann soll es losgehen?“

„Wenn ihr ein Feuer von dieser Hunnenwarte, wie der selige Prediger Hamelmann von St. Marien dieses Schanzenwerk genannt hat, aufsteigen seht,“ sagte der Herr zu Mühlenburg, „dann brechen wir nach der Sparrenburg auf, dann fallen wir wie ein Mann über die Tillyschen Dragoner her. Doch da kommt, wenn ich nicht irre, ein Mann aus dem Bergsattel zu uns herauf. Sollen wir ihn erwarten oder uns rechtzeitig entfernen?“

„Es scheint ein Bauer zu sein,“ sagte der Herr von Kerssenbroich, „lassen wir ihn nur herankommen.“

Der Fremde stieg zögernd zu den beiden Männern empor. Zuweilen blieb er stehen, blickte dann nachdenklich rückwärts und hierauf wieder zu den beiden hin. Endlich schritt er raschen Schrittes auf sie los.

Er war von hoher kräftiger Gestalt. Sein Gesicht wurde von einem großen Krempehute beschattet, seine Weste und Beinkleider waren von thalergrossen, blanken Knöpfen besetzt. Und sein faltenreicher, weißer Rock fiel bis zu den Knien herab.

„Ich begrüße euch, meine Herren.“ sagte er und lüftete dabei seinen Hut.

Die beiden beantworteten seinen Gruß, jedoch in sehr zurückhaltender Weise.

Der Bauer aber kehrte sich nicht an dem kühlen Empfang, blieb vielmehr stehen und fragte: „Führt dieser Weg nach der Ravensburg!“

„Jawohl mein Freund,“ entgegnete der Herr von Kerssenbroich, mehr aus seiner Zurückhaltung hervortretend. „Ihr habt gewiss eine Botschaft nach dort auszurichten?“

„Und eine wichtige für den Drost,“ sagte der Bauer.

„Dann kommt Ihr zu spät,“ erwiderte Kerssenbroich, „seit drei Tagen ist die Ravensburg in den Händen der Kaiserlichen und der Drost soll sich in Borgholzhausen aufhalten.“

Der Fremde zuckte bei dieser Mitteilung erschrocken zusammen. Doch fasste er sich schnell und fragte: „Dann ist meine Reise überflüssig.“ Mit diesen Worten wollte er kehrt machen und den Weg wieder betreten, den er zurückgelegt hatte, als der Herr von Mühlenburg ihn aufhielt.

„Wie heißt Ihr, Mann?“ fragte er barsch.

Der Fremde blickte ihn, stehen bleibend, fest und durchdringend an, dann antwortete er: „Es steht in meinem Belieben, Euch meinen Namen zu nennen oder nicht. Erlaubt mir also, dass ich ihn verschweige. Wenn Ihr aber nach meiner Gesinnung gefragt hättet, so würde ich entgegnet haben: Gut brandenburgisch allewege. Ich danke euch, meine Herren, für eure Nachricht, die mir einen weiten Weg erspart hat.“

Nach diesen Worten schritt der Fremde, seinen Hut lüftend, stolz von dannen und liess die beiden Edelleute halb verduzt zurück.

„Ein verwünscht hochmütiger Bursch,“ meinte Mühlenburg, „ich hätte Lust ihm nachzueilen und ihm einen Denkkettel mit auf den Weg zu geben.“

„Lasst das, Vetter,“ antwortete der Rembert von Kerssenbroich, „ich habe so meine Vermutung über den Bauern, fast glaube ich, dass es der entflohene Leutnant Adrian Pontz ist.“ „Ihr mögt Recht haben,“ sagte Mühlenberg eifrig, „wir wollen ihn zurückrufen und in unseren Plan einweihen.“

Kerssenbroich hielt seinen Freund, der dem Bauern naheilen wollte, am Arme zurück. „Was soll es,“ sagte er dabei, wir wissen ja doch nicht, wer Herr im Lande ist. Nehmen wir Partei für den Kurfürsten, dann verderben wir es mit dem Neuenburger und umgekehrt. Vorerst wollen wir nur die Mordbrenner vertreiben, und uns dabei um die Diplomatie nicht bekümmern.“

„Ihr habt Recht, Vetter,“ entgegnete der Freiherr von Mühlenburg. „doch kann ich nicht umhin, zu bekennen, dass mein Herz bei dem Brandenburger steht. Eine Ahnung sagt mir, dass die Dynastie der Hohenzollern segenbringend für unsere heimatliche Erde sein wird. Doch sei dem, wie Ihr wünscht. Wir vertreiben, ohne eine bestimmte Fahne hochzuhalten, unsere gemeinsamen Feinde. Das Feuer, welches morgen Abend hier auf der Schwedenschanze hinaus flammen wird in das Ravensberger Land, sei das Signal zum Losbruch, unser Ziel der Sparrenberg. Der dreieinige Gott steht auf unserer Seite, denn er ist der Hort der Unterdrückten.“

Die beiden Edelleute schüttelten sich hierauf die Rechte und traten den Heimweg an. Die Sonne neigte sich am westlichen Horizonte zur Ruhe, über die weite schöne Landschaft, ihre letzten Strahlen ergießend. Alles schien im stillen, seligen Frieden da zu liegen, und doch herrschte unter den dichten Laubkronen, unter den langgestreckten Strohdächern Jammer und Elend. Es drangen inbrünstige Gebete zum Himmel um Befreiung und Hilfe. Das Ackerland trug Unkraut und Disteln. Keine muntere Herde weidete in den saftigen Triften. Da rauschte nicht die Sichel, tönte nicht Peitschenknall, sondern Weheruf erklang, Jammertöne von allen Seiten. Dazwischen Trompetenstoß, der Hufschlag der Schlachtrosse, und das wilde, höhnische Gelächter plündernder Feinde.
